



Dr. Josef Eisel:

## Der „Schlangenveth“



Oberst Georg Veith  
Gemalt R. Herrmann

Anm. d. Red.: Am Dezember 1950 wurde im Festsale des Naturhistorischen Museums in Wien im Zusammenwirken mit dem österreichischen Staatsarchiv eine Sonderschau feierlich eröffnet. Sie ist dem Gedenken den vor 25 Jahren ermordeten Forscher gewidmet, an ihrer Ausgestaltung hat der Verfasser des folgenden Artikels mitgearbeitet. Nebst viel interessantem Material aus dem Staatsarchiv ist in diesem Rahmen auch wieder einmal ein Teil der Veithschen Schlangensammlung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden.

Man schreibt den 9. September 1925. Blau spannt sich der Himmel über die öde Bergwelt des nördlichen Kleinasien. Auf einem schmalen Wege unweit des Dorfes Saratsch bei Zileh schreitet rüstig ein großer hagerer Mann mittleren Alters einher. Forschend suchen seine durchdringend hellgrauen Augen die Umgebung ab. Es sieht so aus, als suche er etwas, einmal in unmittelbarer Nähe am Boden, das andere Mal in der Ferne. Da nähern sich ihm zwei armselige, abgerissene Gestalten, Hirten mögen es wohl sein. Sie strecken die Hände aus und beginnen auf ihn einzureden, erst demütig bittend, dann lauter, frecher und zudringlicher. „Para“

(Geld), ertönt es immer wieder. Der Große antwortet mit Rufen, die sie nicht verstehen, er bedeutet ihnen mit Gesten er habe kein Geld bei sich. Umsonst. Die beiden lassen nicht locker. Da zieht er die Brieftasche und reicht jedem einen Geldschein. Aber blinde Gier erfaßt die Hirten. Es ist nicht genug, sie wollen mehr, immer drohender werden ihre Gebärden und Rufe. Einer greift dem Wanderer an die Brust, will ihm die Brieftasche entreißen. Der wehrt ihn ab, schlägt mit dem Wanderstecken nach ihm — da stößt ihm der andere von hinten das Messer in die Seite. Hiebe auf den Kopf vollenden die blutige Tat. Keines anderen Menschen Auge hat sie geschaut, kein Kranich ist, wie zu des Ibykus Zeiten, vorbeigeflogen.

Und dennoch verraten sich Ahmed und Ibrahim, die beiden Mörder, schon nach wenigen Wochen selbst. Glauben sie doch, sie könnten die hohe Belohnung einheimen, die von den türkischen Behörden für die Ergreifung eines „griechischen Spiones“ ausgesetzt worden war. Stolz führen sie die Gerichtskommission zum wohlversteckten Leidnam. Dort aber werden jäh ihre Erwartungen zerstört. Sie werden verhaftet und erfahren mit Entsetzen, daß sie einer List der Behörden aufgesessen sind: Nicht einen vogelfreien Spion, einen hochangesehenen Gelehrten, der unter dem Schutze der türkischen Regierung stand, haben sie ermordet. Ein türkisches Schwurgericht sühnte ihre Tat.

So ruht nun der Caesarforscher, **Oberst Dr. Georg Veith**, in einem alten türkischen Friedhof fern seiner österreichischen Heimat, nahe aber dem Schauplatze der berühmten Schlacht seines Helden, C. Julius Caesar, gegen den König von Pontos, Pharnaces, bei Zela (Zileh), den zu besichtigen und zu erforschen er eigens dorthin gereist war.

Die Nachrichten vom tragischen Tode des Gelehrten erregten begrifflicherweise in seiner Heimat große Beachtung. In Tageszeitungen und wissenschaftlichen Organen erschienen Nachrufe, verfaßt von Fachleuten sehr verschiedener Wissenschaften. Und es wurde klar, daß dieser Mann, den schon vordem die Universität Münster für seine umfangreichen und Epoche machenden Arbeiten auf dem Gebiete der Caesarforschung durch die Verleihung des Ehrendoktorates geehrt, nicht nur in seinem Spezialfach bedeutendes geleistet hat. So erfuhr man jetzt, daß er in jüngeren Jahren auch grundlegende Untersuchungen über die künstliche Hervorrufung von Erderschütterungen durchgeführt und als junger Offizier die Verwendung transportabler Erdbebenmesser zur genauen Bestimmung und Messung des feindlichen Artilleriefeuers angeregt hat. Besonderen Dank schuldet ihm aber auch die Tierkunde.

Im Jahre 1875 als Sohn eines Gutsbesitzers in Czernowitz, Bezirk Pilgram in Böhmen geboren, verbrachte er den größten Teil seiner Jugend in Steiermark und Kärnten. Schon als Jüngling begann er in der Umgebung von Friesach Schlangen, besonders die damals dort außerordentlich häufige Sandviper (= Hornotter, *Vipera ammodytes* L.) zu beobachten und zu sammeln. Als er in den Neunzigerjahren als aktiver Offizier nach Kronstadt versetzt worden war, verlegte er sich auf die Hüttenjagd mit dem Uhu und erlegte zahlreiche der dort häufigen Raubvögel, die er aus eigenen Mitteln stopfen ließ. Schließlich schenkte er diese Sammlung, als er sie bei dem damals üblichen häufigen Garnisonswechsel schlecht mit sich führen konnte, dem k. k. Naturhistorischen Hofmuseum in Wien.

Bald aber wandte er sich seiner ersten „zoologischen Liebe“ der Schlangenjagd, wieder zu, besonders als er in der Herzegowina, in Albanien und Dalmatien reichlich Gelegenheit hatte, dieser Leidenschaft zu fröhnen. So entstand im weiteren Verlaufe jene berühmte Prachtsammlung von „Schlangen der österreichisch-ungarischen Monarchie“, welche lange Jahre in eigenen Schränken das Vestibül des ersten Stockes im Naturhistorischen Museum zierte. Leider mußten schließlich die vierhundert Tiere in ihren gläsernen Särgen vor der bleichenden Wirkung des Lichtes in die abgedunkelten Kästen der herpetologischen Studiensammlung gerettet werden.

Im Jahre 1902 erbeutete Veith in Friesach eine Schlange, welche Merkmale der Kreuzotter und der Sandviper in sich vereinigte. Er nahm an, daß es sich hierbei um ein Kreuzungsprodukt beider Schlangenarten handle, ließ das präparierte Tier auf die damals horrende Summe von zweihundert Pfund Sterling versichern und sandte es zur Begutachtung an den berühmten Fachmann Boulenger in London, welcher es denn auch 1915 in seinem Buche über die Schlangen Europas ausführlich beschrieb. Die anregende Debatte über diese einzigartige Schlange ist inzwischen abgeebbt, seine Bedeutung hat dieser Fang aber seitdem nicht verloren, selbst wenn es sich nicht um eine direkte Kreuzung zweier Schlangenarten, sondern, wie heute von anderer Seite angenommen wird, um eine Sandviper mit aberranter Beschuppung, bzw. mit gehemmter Hornbildung handeln sollte.

Von besonderem wissenschaftlichen Werte sind auch die umfangreichen Serien von Kreuzottern, die Veith aus dem Schneeberggebiete heimbrachte. Es gab dort bei Gahns eine Fundstelle, auf weldier diese Tiere in großer Zahl und in den prächtigsten Zeichnungs- und Farbvarianten auftraten, Veith brachte die Tiere von dort des öfteren sackweise lebend nach Wien aus Naturhistorische Museum. Dort wurden dann die schönsten und wissenschaftlich wertvollsten Stücke ausgewählt und der Präparation zugeführt. Die restlichen brachte Veith dann wieder lebend an die Fundstelle zurück.

Weiters enthält die Sammlung Veiths vier Giftschlangen (zwei Sandvipern, eine Kreuzotter und eine Karstviper), von welchen der eifrige Sammler beim Fang gebissen worden war. Veith war der Meinung, daß ein gesunder Organismus anstande sei, der Giftwirkung europäischer Schlangen aus eigener Kraft zu widerstehen. Nachdem der erste Biß trotz ärztlicher Behandlung wochenlang nicht heilen wollte, ließ er späterhin bei ähnlichen Fällen nie mehr einen Arzt rufen, sondern stellte sogar Posten auf und befahl ihnen, ja keinen Arzt zu ihm zu lassen. Dann legte er sich nieder und hatte nach etwa sechs Stunden die auch für ihn recht

unangenehmen Folgen der Giftwirkung überstanden\*). Trotz dieser etwas halsstarrigen Einstellung war Veith im allgemeinen beim Fang von Giftschlangen recht vorsichtig. In besonders schwierigen Fällen, z. B. wenn er ein geflüchtetes Tier aus seinem Schlupfwinkel herausholen wollte, benutzte er eigens nach seinen Angaben verfertigte lange Handschuhe aus dickem Leder. Im übrigen konnte Veith im Eifer der Schlangenjagd die ganze Welt um sich vergessen. So wagte er sich im August 1915 während der zweiten Isonzoschlacht ins Niemandland des Schlachtfeldes, nur um dort eine besonders schöne und große Ringelnatter zu erbeuten.

Es nimmt wohl niemanden wunder, daß ein höherer Offizier mit so verschiedenen Ambitionen und Steckenpferden in vielen Truppenteilen und Garnisonen als Sonderling bekannt war, und bald hatte er denn seinen Spitznamen: „Der Schlangenveith!“ Professor Franz Werner charakterisierte ihn folgendermaßen: „Als ich einmal Gelegenheit hatte, Feldmarschall Conrad von Hötzingdorf einen Besuch zu machen und er sich nach meinem Spezialfach erkundigte, so dauerte es nicht lange bis zur Frage, ob ich auch den „Schlangenveith“ kenne — und niemand, der ihn einmal gesehen oder mit ihm gesprochen hat, wird ihn wieder vergessen haben — freilich nicht nur, weil er als Schlangenforscher einen Ruf unter seinen Kameraden hatte, der dem als Caesarforscher zum mindesten gleichkam, sondern namentlich deshalb, weil man in ihm bald eine starke Persönlichkeit erkennen mußte, an der nichts Halbes war.“

Besonders verdient gemacht hat er sich als ein Pionier der wissenschaftlichen Tierphotographie, indem er mit den damals noch kaum zureichenden Hilfsmitteln eine große Zahl sehr guter, wissenschaftlich durchaus brauchbarer Nahaufnahmen freilebender Schlangen in ihrer natürlichen Umgebung zustande brachte. Leider ist das sehr wertvolle und umfangreiche Negativmaterial seit seinem Tode verschollen, ebenso wie ein umfangreiches Manuskript über die Schlangen der österreichischen Monarchie. In Druck sind neben den zahlreichen historischen Veröffentlichungen aus seiner Feder nur drei kleinere Aufsätze über Schlangen erschienen, deren letzter „Naturschutz und Giftschlangenvertilgung“ (Verhandlungen der k. k. Zoologischen Botanischen Gesellschaft in Wien, Jahrgang 1915, Seite 17—55), manches enthält, was auch heute noch für jeden Naturfreund von Bedeutung ist:

„.... Da es nun praktisch kaum angeht, den Giftschlangen zuliebe eigene Schongebiete anzukaufen, so würde es sich vielleicht empfehlen, wenn die am Naturschutz interessierten Korporationen durch privates Übereinkommen mit einzelnen vernünftigen Grundbesitzern für gewisse hiezu besonders geeignete Plätze Fangverbote erwirken würden. Da den Schlangen, zumal den Vipern, jeder Wandertrieb fehlt, so genügen auch ganz eng begrenzte Gebiete; sind diese zumal rings von Kulturland, besonders von Ackerboden, umgeben, so entfällt auch jede Gefahr einer Weiterverbreitung auf die benachbarten Territorien. Auf ein Wegschießen von „Schlangenfeinden“ in solchen Schonungen braucht man gar nicht Bedacht zu nehmen; kein Tier rottet ein anderes aus, am allerwenigsten, wenn es ihm zur Nahrung dient; es verhindert vielmehr durch seine Raubtätigkeit die gerade in eng begrenzten Enklaven drohende Degeneration . . . Die Hauptsache bleibt, daß sich endlich die Erkenntnis allgemein Bahn bricht, daß die Schlangen, und zwar auch die Giftschlangen, ihren Platz im Haushalte der Natur und damit ihre Existenzberechtigung haben, daß ihre bewußte Vertilgung ein Verbrechen gegen die Natur ist, das sich mit unbedingter Sicherheit früher oder später durch Überhandnehmen böser Schädlinge rächen muß; daß ferner die landläufige Meinung von der Gefährlichkeit unserer einheimischen Vipern ganz wesentlich übertrieben und andererseits der Schutz gegen sie auf ganz anderen Wegen anzustreben ist als durch die eines Kulturvolkes unwürdige zwecklose und unmoralische Ausrottungsaktion; daß man endlich ein Tier nicht der Wissenschaft erschließt, indem man das letzte erlangbare Exemplar in Spiritus steckt. Unsere Kultur schreitet unaufhaltsam weiter; ein wesentliches Merkmal ihres Fortschrittes ist . . . nicht zum mindesten aber auch die Einsicht, daß der Mensch gegenüber der Natur, der er entsprossen, nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten hat, die nicht weniger heilig sein sollten als das vierte Gebot. Es ist zu hoffen, daß diese Erkenntnis nicht zu spät gekommen ist.“

\*) Es sei aber warnend darauf hingewiesen, daß es sich mit Ausnahme der an sich kleineren Karstvipern in allen Fällen um nicht voll ausgewachsene Exemplare handelte und daß in der Fachliteratur genügend Fälle tödlich verlaufener Giftschlangengebisse aus fast allen Teilen Europas bekanntgeworden sind.